

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 49

Artikel: Spukhaftes aus Bern-Altstadt [Fortsetzung]
Autor: Volmar, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



J. Volmar: Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Das Geräusch im Frienisbergerhaus.

fehlen, so erzählen Sie uns ein wenig, wer Sie sind und woher, und was Sie da auf Reisen suchen.“

„Das kann wohl geschehen und ist bald gesagt,“ gab Finkel Antwort. „Was mich betrifft, ich habe vier Jahre lang (es kommt mir aber viel länger vor) Philologie studiert und soll später den Schulbuben daheim das Latein beibringen. Studiert habe ich in Heidelberg und Tübingen, meine Heimat aber ist in Reutlingen, obwohl man das, hoffe ich, meiner Sprache nicht anhört. Und meine Reise geht mit einem kleinen Umweg nach Rom, wo der Papst regiert und wo früher das beste Latein gesprochen wurde. Ich habe mir mit Stundengeben und Abschreiben ein Reise-geld verdient, und weil das bis nach Rom nicht gereicht hätte, hat ein alter Onkel, dem meine Reiselust besser gefällt als mein Schulmeisterberuf, das Fehlende dazugelegt und mir diesen guten Stock mit dem Hirschhorngriff geschenkt, mit dem er selber vor Zeiten als junger Goldschmied sich in der Welt herumgetrieben und das Handwerk begünstigt hat. — Jetzt kommst du dran, Gustav!“

Der angerufene Freund lächelte und wurde rot, er war weder Philolog noch sonst so redegewandt wie Jonas. Auch hatte er bemerkt, daß die beiden vornehmen Fremden mit Behagen und leiser Belustigung von ihrer Unterhaltung Kenntnis nahmen. Doch überwand er schnell das erste Husten und Stoden und brachte seinen Spruch nicht übel heraus. Seine Heimat sei im untern Neckartal und wenn sein Vater noch am Leben wäre, so hätte er wohl auch ein ordentliches Fach studieren und ein Amt erlernen müssen. So aber sei sein Vater früh gestorben, und er habe beim besten Willen an der Schule und am Lernen keine Freude haben können. Und da seine Mutter ihn schon immer verwöhnt, habe sie mit Seufzen ihm schließlich erlaubt zu werden, was er von Kind auf haben werden wollen, nämlich ein Maler. Nun habe er die Kunstschule hinter sich, auch ein kleines Stipendium erhalten, und sei auf dem Wege nach Italien, wohin sein lieber Jugendfreund und halber Vetter ihn begleite. Doch sei er gegen diesen im Vortheil, denn Finkel müsse nach längstens vier Monaten heimkehren und

Schullehrer werden, während er in voller Freiheit dahinziehe und im schönen Italien nach Herzenslust werde wandern und malen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schatten.

Sie wanderten ein gutes Stück
Zusammen durch dies Leben.
Es war nicht Leid, es war nicht Glück,
Sie gingen so daneben.

Sie mühten sich und hielten Schritt,
War oft ein schwer' Beginnen;
Das kam, sie wanderten zu Dritt
In ihrem dunklen Sinnen.

H. Churrow.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

Das Geräusch im Frienisbergerhaus.

Im Estrich des Frienisbergerhaus vernahm man je-weilen um Mitternacht ein merkwürdiges Geräusch. Man hörte das Knarren und Knacken der Bodenplanen. Es war, als ob jemand umherginge. Dazwischen wurde ein schmerzliches Stöhnen ausgestoßen. Um die Ursache dieses Lärmes zu ergründen, stiegen einst zwei Studenten auf den Estrich. Eine Magd zündete ihnen mit einer Laterne. Lachend und scherzend langten sie oben an. Plötzlich vernahmten sie das Geräusch in unmittelbarer Nähe und spähten erschrocken um sich. Aber sie konnten nichts sehen und kehrten verstört zurück.

Die Dame mit dem Cavalier.

In einem Haus unten an der Junkerngasse vernahmten die Hausleute früher zwischen zwölf und ein Uhr nachts ein Geräusch, als ob eine Dame mit Stöckelschuhen die Treppe hinabginge. Sie sagten, es rühre von einer Dame her, die jede Nacht um die Geisterstunde, von einem Cavalier gefolgt, beide in der Kleidung des achtzehnten Jahrhunderts, droben aus dem Holzhaus trete und mit einem Licht in der Hand im Haus herumwandle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann im Mond.

Eine phantastische Geschichte, aus der man allerlei lernen kann.

Von Wolff Durian.

Ich krieche ins Bett und drehe die Lampe aus. Unter dem Fenster erscheint ein breiter Streifen von hartem weißem Mondlicht.

Nie habe ich Mondlicht leiden mögen. Aber viele Menschen schwärmen sogar dafür und machen Gedichte über „das blasse Silberlicht des Mondes“. Nun sehe doch einer den brutalen weißen Lichtfleck unter dem Fenster da! Ich verstehe nicht, wie man dabei von blassem Silberlicht reden mag. Und dann: es hat für mich immer etwas Beunruhigendes, dies Licht zu sehen. Nicht weil es gespensterhaft aussieht — ich glaube ja nicht an Gespenster. Aber es liegt doch eine geheimnisvolle Kraft darin, so ein... ich weiß nicht wie... Uaha! Ach ja... schlafen! —